

Lichtnummer des Antimilitarismus.

Wien, 27. September 1911.

Einzelexemplar 10 Heller, mit Porto 13 Heller

4. Jahrgang. Nr. 18.

Der „W. f. A.“
erscheint jeden
2. u. 4. Mittwoch
im Monat. Redak-
tion und Expe-
dition Wien,
XIV. Bez., März-
straße 3, II/16
Gelder sind zu
senden an
Rud. Großmann,
Klosterneuburg,
Kierlingerstr. 183

Wohlstand für Alle

Mit monatlichem literarischem Beiblatt „Ohne Herrschaft“

Abonnements-
preis mit freier
Postzusendung
beträgt ganz-
jährig K 3.—;
halbjährig K 1-50.
Für die Länder
des Weltpost-
vereines ganz-
jährig Fr. 3-50,
halbjähr. Fr. 1-75,
vierteljähr. 90 Ct.

Inhalt: Neues Soldatenlied. — Allgemeine Gewerkschaftsföderation: Manifest an das arbeitende Volk von Wien! — Die Anarchisten und der Krieg. — André Girard: Die wahren Ursachen der Kriege. — Leo Tolstoi: Über den Krieg. — Ludwig Kormüller: An meine Brüder im deutschen und französischen Heer! — Francisco: Der Brudermord. — „Du sollst nicht töten!“ — rt: Republikanischer Milizmilitärdrill. — *Ohne Herrschaft*: Anatole France: Das Heer. — Ankündigung des Jahrbuches für 1912.



Mutter: Welch süßer, herziger Junge; und wie kräftig er ist!

Großmutter: Das wird sein Unglück sein, denn da nehmen sie ihn, wenn er 21 Jahre alt ist, sicher zum Militär. — Und dort kann seine Kraft noch einmal den Tod seines Vaters und seiner Mutter bedeuten, wenn ihm befohlen wird, gegen sie vorzugehen, weil sie gegen den Hunger und die Wohnungsnot ankämpfen.

Neues Soldatenlied.

Bist du ein junger Mann
Von beinah' zwanzig Jahren,
Der kaum sein Handwerk kann
Und nichts noch könnt' ersparen,
Doch dessen Hilf im Haus
Die Mutter schwer kann missen,
Wirst durch ein hart Oesetz
Der Arbeit du entrissen.

Refrain.

Dann mußt du dienen,
Du wirst Soldat,
Denn Kriegsmaschinen,
Die braucht der Staat!
Treibst faul herum dich
Als bunter Fant;
Das nennt man: „Kämpfen
Für's Vaterland!“

Du kriegst 'nen bunten Rock
Mit blanken Knöpf' verzieret,
Mußt ohne Mucksen tun,
Was man dir kommandieret,
Du läufst die Fuß' dir wund,
Mußt den Tournister tragen,
Ob du dabei was lernst,
Das darfst du nimmer fragen.

Refrain.

Denn du mußt dienen,
Du bist Soldat,
Ja, Kriegsmaschinen,
Die braucht der Staat!
Ein unnütz' Leben
In buntem Tand,
Das nennt man: „Kämpfen
Fürs Vaterland!“

Wenn roh sie schmähen dich,
Darfst du dich nicht drum scheren,
Du wardst es schwer bereu'n,
Wenn du dich wolltest wehren.
Ganz anders ist das bei
Den Herren Offizieren,
Wenn die sich raufen, dann
Nennt man das „duellieren“.

Refrain.

Ja, du mußt dienen,
Du bist Soldat —
So Kriegsmaschinen,
Die braucht der Staat.
Sich plagen und ducken
im Sklavenstand,
Das nennt man: „Kämpfen
Fürs Vaterland!“

Dies ganze Puppenspiel,
Das kostet uns Millionen,
Und wenn wir hungrig sind,
Schickt man uns: „Blaue Bohnen“.
Wer kümmert sich darum,
Ob wir In Not verkommen,
Wenn* nur die noblen Herrn
Auf ihre Rechnung kommen!

Refrain.

Wozu das Dienen?
Wach auf, Soldat!
Als Mordmaschinen
Braucht euch der Staat!
Fort mit dem Elend
Und all dem Tand!
Keinen Mann, keinen Heller
Für's Vaterland!

Aus dem Hollandischen von „De Wapens Neder“.



Manifest an das arbeitende Volk von Wien.

Der 17. September wird in der Geschichte der österreichischen Arbeiterschaft stets verzeichnet sein als ein Tag des Mordes, der Gewalt und Unterdrückung. An diesem Tage zeigte sich wieder einmal in lebendiger drastischer Form, was der Militarismus ist.

Blut ist geflossen, und es war Arbeiterblut, das vergossen wurde. Soldaten, unsere Arbeitsbrüder in der Livree des Militarismus sind es gewesen, die mit gefällttem Bajonett auf jene ihrer Arbeitsbrüder in der Armee der Lohnsklaverei einstürzten, die in friedlicher Massendemonstration sich flehend an die Herrschenden und Gewaltigen wandten, ihr Los des Elends, verursacht durch die zur Verzweiflung treibende Teuerung, zu erleichtern, zu mildern.

Ach, wie lächerlich, wie absurd-kleinlich war die Forderung, um die sich die ganze, von der Sozialdemokratie eingeleitete und inszenierte, dabei zwecklose Demonstration drehte. Einführung des argentinischen Fleisches verlangen die soz.-dem. Führer, obgleich sie wohl wissen müssen, daß dieses Fleisch die allgemeine Teuerung nicht beheben, ja nicht einmal verringern kann; daß der Arbeiter mit seinem Durchschnittslohn nicht einmal dieses Fleisch zu kaufen im Stande ist.

Es ist traurig, daß die Arbeiterschaft Wiens sich noch gebrauchen läßt zu solchen Luftballonforderungen, die von den Politikern der Sozialdemokratie absichtlich deshalb aufgestellt werden, um ihre Tatlosigkeit zu verdecken, damit die Massen nicht einsehen sollen, daß all die während der Wahl gegebenen Versprechungen der Politiker aller Parteien eitel Lug und Trug sind. Deshalb opfert die Sozialdemokratie aus niedrigsten Mandatsdiäteninteressen, ihre prinzipiellen sozialistischen Forderungen, ihre gewerkschaftliche Kraft und Möglichkeit, sich gegen die Teuerung zu stemmen — und fordert die Arbeiter auf, zu „demonstrieren“.

Wofür? Eine Demonstration muß, um zu wirken, die Androhung mit dieser oder jener Aktion sein. Die Sozialdemokratie verschweigt aber geflissentlich jede wirtschaftlich einschneidende Aktion wirtschaftlicher Natur gegen die Teuerung, weil dies die Massen dazu brächte, zu erkennen, daß sie keine politischen und zentralisierten Bürokratenführer brauchen, sondern selbst imstande sind, sich sozial zu heben und die Teuerung niederzuringen.

Wofür demonstrierten die Sozialdemokraten, wenn ihre Hauptanführer in der letztwöchentlichen Obmännerkonferenz im Parlament selbst erklärt haben, sie tun ihr Möglichstes, um die Massen von jeder Aktion zurückzuhalten?!

Jede solche Demonstration soll eben nur eine politische Staffage für die Herren Führer bilden. Sonst ist sie ganz zwecklos, — nur unendlich gefährlich. Sie stellt dem bis an die Zähne bewaffneten Militarismus geschlossene Menschenmassen entgegen, die, ganz abgesehen davon, daß sie unbewaffnet sind, dem Militarismus die strategisch beste Angriffsfläche darbieten, der gegenüber er allmächtig ist.

Woher nehmen die sozialdemokratischen Führer das Verantwortlichkeitsgefühl, riesige, unbewaffnete Massen dem bewaffneten Militarismus entgegen zu stellen?

Sie rühmen sich immer ihrer „Verantwortung“ für das arbeitende Volk. Wo bleibt ihr Verantwortungsgefühl in solchen Situationen, in denen, wie am 17. September, der geringste Anlaß genügt, um einen Zusammenstoß zwischen Militär und Polizei einerseits, dem Volk andererseits herbeizuführen?

Arbeiter Wiens, wir warnen euch davor, euch als politisches Schwungbrett für

einige Führer gebrauchen zu lassen, die euch weder im Parlament noch außerhalb helfen können noch werden. Laßt euch nicht in Straßentumulte, in Radaumachereien, in sinnlose — wenn auch aus eurer Not erklärliche und wohl entschuld bare — Handlungen hineinhetzen. Gebraucht euren gesunden revolutionären Geist, zu **sozialwirtschaftlichen Massenaktionen eurer Gewerkschaften**, die nichts mit Gewalt zu tun haben, sondern die Gewalt der Herrschenden euch gegenüber zum Stillstand bringen, sie paralysieren und eure soziale Lage raschest verbessern werden.

Warum ist der Verzweiflungsausbruch des Wiener Volkes vom 17. September erfolgt? Weil die Sozialdemokratie euch lehrt, gegen die Teuerung könne euch nur das Parlament helfen, und wenn es euch nicht helfe, dann bleibt euch eigentlich nichts anderes übrig als der Weg roher, blindlings wütender Gewalt.

Diese vergiftende, geistig verblödete Theorie ist es, die euch am 17. September dem Militarismus und der Polizei — für dieses Gewaltwerkzeug der Regierung tritt die Wiener „Arbeiterzeitung“ immer warm ein! — zum Opfer brachte. Kein Parlament der Welt kann der Teuerung abhelfen, denn das Parlament ist ein Schwatzklub von der Regierung hochbezahlter Schwätzer, und die Regierung ist finanziell und materiell die wahre Urheberin der Teuerung; sie umfaßt den agrarischen wie den industriellen Kapitalismus und wird deshalb der Teuerung niemals abhelfen.

Wenn ihr die Teuerung bekämpfen wollt, habt ihr keine Gewalt nötig, sondern die geeinte Solidarität eures wirtschaftlichen Willens! Wo sind jetzt eure Gewerkschaften, an die ihr so hohe Beiträge bezahlt? Was bieten sie euch jetzt? Was tun sie jetzt für euch? Nicht das Geringste, denn ihre Führer sind auch politische Streber, ja meistens dieselben, die euch als Abgeordnete mit dem Schwindel des Parlamentarismus narren.

Seht nach Frankreich! Dort hat die revolutionäre Gewerkschaftskonföderation auf eigene Faust die Aktion gegen die Teuerung unternommen. Und ohne Parlament, ohne Vertreter im Parlament haben die revolutionären Gewerkschaftler die Regierung gezwungen, nachzugeben und eine Ermäßigung der Preise für die Lebensmittel wurde durchgesetzt. Statt Demonstrationen ohne Ziel, haben die französischen Arbeiter in Dutzenden von Orten den Generalstreik für höheren Lohn erklärt.

Ist eine solche Aktion des wirtschaftlichen Kampfes nicht zweckmäßiger als leere Demonstrationsspaziergänge mit nachfolgender Niedersäbelung, Niedermetzlung, Niederschießung durch die bewaffnete Gewaltsmacht des Staates: den Militarismus?!

Was gedenkt ihr zu tun zu Ehren des am 17. September gefallenen, irgeleiteten, aber wackeren Proleten, eures Bruders, der erschossen oder von Bajonetten erdolcht wurde, zur Ehre des gesamten Österreichischen Proletariats?

Ihr wollt Interpellationen einbringen lassen? Welche Selbstverhöhnung! Ihr liefert damit der Regierung nur das Papier zu — hinterlistigen Zwecken ...

Wir haben euch einen anderen Vorschlag zu machen.

Ihr Arbeiter Wiens seid an die Hunderttausend stark gewerkschaftlich organisiert. Wofür zahlt ihr an die Gewerkschaften eure Beiträge, wenn diese eure Lebenslage nicht verbessern können? Fordert nun, daß die Gewerkschaftsbewegung Wiens, von ganz Österreich, die Idee des

Mieterzinsstreikes propagiere und durch geschlossene Einheit zur Durchführung bringe.

Nicht mit Gewalt und Straßentumultszenen werdet ihr eure Lage verbessern. Nur dadurch: daß ihr beweist, daß ihr, angesichts der herrschenden Teuerung, die enormen Mietzinse in ihrer Steigerung nicht mehr bezahlen wollt noch könnt. Solange ihr sie bezahlt, könnt ihr sie bezahlen; solange ihr sie bezahlen wollt, werdet ihr sie bezahlen. Aber erst dann, wenn ihr sie nicht länger bezahlt, dann erst könnt ihr wirklich sie nicht länger bezahlen!

Der Mieterzinsstreik ist das einzige, momentan der Arbeiterschaft gegebene Mittel, durch das sie die Lebensmittelteuerung bekämpfen kann.

Gewerkschaftlich organisierte Arbeiter Wiens, arbeitendes Volk — verlangt von euren Organisationsfunktionären, daß sie sofort eine Generalversammlung aller Arbeiterorganisationen Wiens einberufen, in der die Kampfaktion des Mieterstreikes, dieser proletarischen direkten Aktion, erörtert und organisiert wird.

Wenn eure Führer die „Verantwortung“ dafür übernehmen können, daß ihr in nutzlosen Demonstrationen wehr- und waffenlos **erschossen** werdet — dann müssen sie die Verantwortung übernehmen wollen für eine wirtschaftliche Kampfaktion der Arbeiterklasse zur sofortigen Bekämpfung der Teuerung! Fragt sie selbst, ob sie euch andere Mittel angeben können. Sie können es nicht, denn das einzige, schon von einigen Tausenden von Familien — Mann und Frau sind hier gleichberechtigte Kämpfer! — durchzuführende Mittel ist und bleibt der

Mieterzinsstreik.

Arbeiter, bewahrt Besonnenheit, Kaltblütigkeit und eure Entschlossenheit. Laßt euch nicht zu zwecklosem Theaterdonner — denn das sind Demonstrationen ohne Ziel! — mißbrauchen; haltet fest zusammen und baut einzig und allein auf eure Solidarität in kraftvoller Kampfaktion, in Angriff genommen durch eure Gewerkschaften.

Der 17. September lehrt euch die unbedingte Wichtigkeit der Propaganda des zielbewußten Antimilitarismus, die die Sozialdemokratie vollständig unterläßt.

Der 17. September soll euch lehren, welchen Weg des Kampfes ihr zu betreten habt:

Hinweg mit dem Schwindel des Parlamentarismus! Es lebe der Generalstreik!

Hinweg mit dem Schwindel von Demonstrationen, die nichts anderes demonstrieren sollen als saft- und kraftlose Resolutionen!

Beginnet die direkte Aktion des Mieterzinsstreikes!

Allgemeine Gewerkschaftsföderation von Wien.

Die Anarchisten und der Krieg.

Kriege sind ein Massenmord, der organisiert wird durch den Staat. Sie sind nur möglich, weil ihre Organisation, so sehr sie sich auch gegen den Frieden, Leben, Gut und Blut des Volkes in seinem arbeitenden und unter Mühen schaffenden Teil kehrt, doch gleichzeitig für die breiten Gruppen der Herrschenden und Ausbeutenden von großem Interesse und gar keinem Nachteil sind. Wenn man die Psychologie eines Krieges durchschauen will, muß man die Seele derjenigen Menschen und Gruppen bloslegen, die ein Profitinteresse an dem Krieg haben könnten. Dann erst erblickt man die wahren Triebkräfte des Krieges, die immer gemein-egoistische sind,

(Schluß von „An meine Brüder etc.“)

die Hand drücken, als deine Unterdrücker sie dir zu geben im Stande sind.

In Frankreich haben sich unsere Brüder im Waffenrock bereits geweigert, ihre Brüder im Arbeitswams zu morden, als ihnen dies befohlen wurde von Leuten, die sich der ungeheuren Verantwortlichkeit; die jedes menschenmordende Blutvergießen dem Gewissen auflädt, gar nicht bewußt sind. Bedenket dies, ihr deutschen Brüder!

Wißt ihr denn, für was ihr kämpft, wenn ihr in den Krieg ziehet, um auf dem Schlachtfeld die Soldaten des französischen Heeres, die auch wieder eure Menschenbrüder sind, zu morden? Ihr kämpft dann nicht für ein Ideal, das ist nicht wahr; sondern ihr werdet in eurem Unverständnis von gewissenlosen Kapitalisten, die sich noch mehr bereichern wollen, dazu benützt, um für ihre verbrecherischen Interessen und Absichten an euren Brüdern und Leidensgefährten, sowie an euch selbst — zum Mörder zu werden.

Brüder und Kameraden, glaubt nicht gleißnerischen Worten, die euch glauben machen wollen, daß ihr ein Recht auf einen solchen Brudermord habt! Das ist Lüge! Niemand kann euch zwingen, zum Mörder zu werden, wenn ihr euer Gewissen höher stellt als menschliche Konventionspflichten. Arbeiter Deutschlands, erklärt euch solidarisch mit allen jenen, die gleich euch das berechnete menschliche und mit Füßen getretene Verlangen und Recht hegen, nicht ihr ganzes Leben als Sklaven der Ausbeuter zu verbringen, sondern die sich selbst leben wollen und die gewillt sind, für ihr Recht und ihre Ideen zu kämpfen und zu sterben.

Eure soz.-dem. Führer haben auf ihrem letzten Parteitag den Kopf in den Sand gesteckt und, kühn sich in die Brust werfend, erklärt, daß sie alle „möglichen Mittel“ (mit Ausnahme des Generalstreiks!!) gegen einen auszubrechenden Weltkrieg anwenden wollen. O, heute handelt es sich noch nicht um den Weltkrieg, niemand ist mehr darum bemüht, ihn hintanzuhalten, als die Staaten selbst, weil sie alle wissen, was für jeden von ihnen auf dem Spiele steht. Heute handelt es sich um die Hintanhaltung des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich und ihn mit allen Mitteln zu hintertreiben, fordere ich euch, deutsche Brüder, auf: handelt so, wie es eure französischen Kameraden bereits verkündet haben.

Brüder, es ist eine traurige Zeit heute, und der Einzelne ist ohnmächtig seinen Unterdrückern gegenüber, wenn wir nicht geschlossen kämpfen und streben, gehoben von dem Bewußtsein der Gerechtigkeit un-

Der Brudermord.

Eine Erzählung von
Francisco.

Es war im Frühjahr 1866, als die ränkeschmiedenden Diplomaten es für notwendig fanden, die Hausmacht ihrer Dynastien zu vergrößern und aus diesem Grunde einen unheilvollen Bruderkrieg anzettelten. Die Kriegsfanfare wurde geblasen.

In N., einem entlegenen Gebirgsdorfe, besaß ein Bauer ein Anwesen, von dessen Ertrag er kümmerlich sein Dasein fristete. Nebst Frau hatte er noch zwei Söhne, Peter und Paul.

Peter widmete sich der Feldwirtschaft, war seinem Vater behilflich und zudem Militärreservist. Sein Bruder Paul erlernte ein Handwerk und ging, da er in seiner Heimat keine Beschäftigung fand, ins Ausland, das Schicksal trieb ihn nach Deutschland, wo er bald da, bald dort Arbeit finden konnte.

Peter bekam plötzlich eine Einberufungskarte, er sollte sich dem Regimente sofort stellen.

Auch andere militärpflichtige Leute im Dorfe erhielten Einberufungsordres; man war sich noch nicht klar darüber, aus welchem Grunde, warum diese Eile.

Natürlich wurde das Abschiednehmen schwer, man mußte Vater, Mutter, Freund, das Teuerste — die Braut, verlassen und die gewohnte friedliche Tätigkeit aufgeben.

In der Kaserne angekommen, erfuhren die Leute den Grund ihrer Einberufung. — Es ist Krieg ausgebrochen, doch die Ursache, wofür man

serer Forderungen und siegesbewußt. Denn der Sieg muß unser sein, aber wir dürfen auch nicht scheuen, unseren Idealen alles zu opfern.

Darum, Brüder Deutschlands und Frankreichs, gedenket unserer Worte in der Stunde der Entscheidung, denn dann wird und muß es sich entscheiden, ob wir allein dastehen, oder ob ihr euch auch aufraffen werdet, um mit den Lichtwaffen der gewaltlosen Kultur und Freiheitskenntnis über unser aller Feinde und Gewalttäter: Militarismus, Staat und Kapitalismus zu siegen.

Ludwig Kornmüller.

„Du sollst nicht töten!“

„Du sollst nicht töten!“ — dies hat man uns seit unserer Kindheit gelehrt. Dies sagte uns der Lehrer in der Schule, dies predigte der Priester in der Kirche, dazu erzogen uns Vater und Mutter zuhause.

Jede Religion — und das Christentum vor allen anderen — lehrt dieses. „Liebe deinen Nächsten wie dich selber“, spricht das Evangelium. Jedes staatliche Gesetz verbietet den Mord und bestraft jene, die sich gegen diesen Befehl vergehen.

Und was schwerer wiegt als alle Religionen, alle Gesetze — unser eigenes Denken, unser eigenes menschliches Gefühl sagt uns: „Du sollst nicht töten!“ Jedem Menschen widerstrebt es, seinem Mitmenschen das Leben zu nehmen; und wenn Notwehr, Zorn und Hunger jemand zum Mord getrieben haben, läßt sein Gewissen ihn nicht ruhen, und die übrigen Menschen wenden sich mit Abscheu von ihm weg.

Doch halt! Das Töten von Menschen, der Mord ist nicht immer ein Verbrechen; weder in den Augen der Religion noch in denen der Gesetze oder der öffentlichen Meinung. Es ist wunderbar!

Wenn ein junger Mann das einundzwanzigste Lebensjahr erreicht hat, dann ist die Zeit gekommen, daß er Soldat wird — und wenn er nicht freiwillig geht, zwingt man ihn mit Gewalt dazu.

Und was ist der Beruf des Soldaten? Die Erziehung zum Töten; die Übung im Töten, und da das Töten von Menschen wider ihren Willen Mord ist, führt der Beruf der Soldaten den Menschen oft zum Mord.

Dies ist ein hartes Wort, werdet ihr sagen, und ihr wollt mir nicht glauben, daß ich Recht habe. Die selben Leute, die euch gelehrt haben: „Du sollst nicht töten!“, sagen euch zur selben Zeit, daß es die heiligste Pflicht eines jeden ist, und daß

sein Herzblut verspritzen sollte, wußte keine Katze.

Nun hieß es in den Krieg. Die Leute mußten blindlings gehorchen und sich auf das Schlachtfeld führen lassen. Der Ausmarsch des Regimentes erfolgte und war dasselbe auch in einigen Tagen auf dem Kriegsschauplatz angekommen.

Vorposten wurden aufgestellt, unter welchen sich auch Peter befand.

Aus einem Walde sah er feindliche Vorposten hervorkommen, er gab Feuer, der Schuß krachte, und ein Mann stürzte. Die deutschen Vorposten wurden unter Verlust in die Flucht geschlagen.

Peter kam bei dem Vorwärtsdrängen zu dem Gefallenen. Er schaute, ihm ins Gesicht und erkannte in ihm seinen Bruder. Nun stand er starr und sprachlos da. Die Kugel, die er ihm sandte, traf jenen tödlich.

Peter ward nun zum Mörder seines eigenen Bruders; er war bereits dem Wahnsinn nahe. Er sah nun das Unheil, welches er im blinden Kadavergehorsam an seinem eigenen Bruder angerichtet hatte. Ohne jede Hab- oder Rachsucht erschöß er ihn. Sie liebten sich brüderlich, nur das Schicksal in Gestalt brutaler Staatsmacht trennte sie.

Mit noch einem Kriegskameraden trug er seinen schwer verwundeten Bruder außer Gefechtslinie und übergab ihn einem Sanitätswagen, der ihn in ein Feldlazarett brachte.

Paul war noch soweit der Sinne und seiner Sprache mächtig, daß er seinem Bruder erzählen konnte, wieso er in das feindliche Heer gekommen war.

der Militärdienst der edelste, rühmlichste Beruf ist!

Wohlan, denkt darüber nach. Wozu ist das Militär da?

Jeder Beruf hat seinen bestimmten Zweck.

Der Zimmermann sägt, schnitzt, verfertigt Pfosten und Bretter zum Hausbau.

Der Bauer pflügt, sät und erntet, um Getreide zu erzeugen.

Und was tut der Soldat?

Er erlernt das Töten — und Menschen ohne ihre Einwilligung zu töten ist Mord!

Der Mensch, der zum Militär einrückt, tut drei Jahre nichts als Schießen und Fechten lernen.

Tut er dies bloß als Spielerei?

Keineswegs, sondern um wirklich zu schießen, zu fechten, wenn seine Vorgesetzten es ihm befehlen.

Das heißt, um zu — töten; denn wozu sonst dienen alle diese Sachen?

Der Beruf des Soldaten ist also das Töten.

Ist das wahr oder nicht? Sehen wir einmal zu.

Zuerst lehrt man uns, daß der Mord eine Sünde und ein Verbrechen sei, und dann zwingt man uns, das Handwerk eines Mörders — die Fähigkeit, Menschen zu töten! — zu erlernen.

Wenn ein einzelner Mensch in Zivilkleidung einen anderen Menschen totschießt, so wird er ins Gefängnis gesperrt oder aufgehängt.

Möglicherweise hat ihn die Not dazu getrieben, vielleicht hat er aus Rache oder Haß jenen umgebracht, den er als seinen persönlichen Feind ansah, oder er hat dies in einer Aufwallung des verblendeten Zornes getan. All dies kann seine Tat entschuldigen oder wenigstens erklären; dieselbe ist nur die Folge der gesellschaftlichen Verhältnisse oder einer erbten Krankheit. Wenn man aber ein paar tausend Menschen in die gleichen bunten Anzüge steckt, und wenn diese auf Befehl ein paar tausend andere Menschen töten oder verstümmeln, die ihnen nie etwas zu leide getan, die sie nie gesehen haben — so ist dies eine ruhmreiche Heldentat, für die man sie belobt und belohnt. Aber ist dieser Mord nicht viel entsetzlicher als jener?

Wie ist es möglich, daß wenn ich — aus begreiflichen und zu entschuldigenden Gründen — einen Menschen umbringe, ich ein Verbrecher bin, ich aber, wenn ich ohne Grund, aber auf Geheiß meines militärischen Vorgesetzten viele Menschen umbringe, man mich einen Helden nennt?

Dies ist unerklärlich, unbegreiflich, und man gibt uns dafür manche Rechtfertigung-

Es war zur Zeit des Ausbruches des Krieges, als er wieder beschäftigungslos gewesen, und da meldete er sich wie so viele Tausende als Freiwilliger und wurde als kriegstauglich in ein Regiment eingereiht.

Tags darauf erfuhr er zufälligerweise, daß sein Bruder gestorben sei.

Peter mußte mit seinem Regimente die Strapazen des Krieges monatelang mitmachen, er sah all die Grausamkeiten, die Wildheit, die menschliche Bestialität, welche ein Krieg mit sich brachte.

Endlich war der Krieg beendet, und Peter konnte wieder heimkehren.

Aber siehe da, welches Bild bot ihm seine Heimstätte.

Sein alter Vater konnte während seiner Abwesenheit nicht so viel verdienen, wie er brauchte, um die Steuern zu zahlen, und so kam es, daß die kleine Bauernwirtschaft, die bisher eine Bauernfamilie redlich ernährt hatte, wegen Steuerrückstandes im Lizitationswege veräußert wurde. Aus Kränkung starb der alte Vater bald darauf.

Als Peter weiter ins Dorf kam, begegnete ihm seine Mutter; aber welches Wiedersehen! Die früher noch rüstige Frau war tief gebeugt, erwerbsunfähig und fristete ihr Leben als Diensthote für den reichen Gutsherrn.

Das ist der Fluch des Krieges! Er fordert Blut und Geld, vernichtet nicht nur Existenzen, sondern ganze Ländereien werden von ihm verwüstet — und schließlich hat dieser Wahnsinn für die wirklichen Verüber — gar keinen heilsamen Zweck, nur Schaden.

gen. So sagt man z. B.:

„Der Soldat verteidigt das Vaterland; den Feind, der das Vaterland bedroht, darf und muß man töten.“

Nun gut, aber merkwürdigerweise halten sich die meisten dieser „guten Patrioten“, die so sprechen, auch für „gute Christen“; und diesen will ich nochmals das Evangelium ins Gedächtnis rufen:

„Es steht geschrieben: liebe deinen Nächsten und hasse deinen Feind.“

„Ich aber sage euch: **liebet eure Feinde, and tut jenen Gutes, die euch hassen usw.**“

Nun fragen wir: wer hat da Recht, das Evangelium oder der Staat, der den Soldatenberuf gutheißt?

Doch lassen wir das Evangelium. Sehen wir lieber beim Licht des einfachen gesunden Menschenverstandes, wer denn diese „Feinde“ sind?

Die deutschen Patrioten sagen: die Franzosen; die französischen Patrioten sagen: die Deutschen.

Welche haben Recht?

Ist vielleicht der deutsche Bauer, der deutsche Arbeiter darauf bedacht, dem französischen Bauer, dem französischen Arbeiter ein Leid zuzufügen? Oder will der arme Mann in Frankreich, dem armen Mann in Deutschland sein Land, sein Besitztum wegnehmen — was der doch gar nicht hat?!

Es fällt ihnen nicht ein! Sowohl die die einen, wie die anderen sind froh, wenn sie in Frieden leben können. „Wenn sie sich treffen, schütteln sie sich die Hand, und keiner denkt daran, im anderen einen Feind zu sehen; im Gegenteil, sie sehen es immer mehr ein, daß beide vom selben Übel bedrückt werden: von der Armut, und daß sie dieses Übel nur mit gemeinsamer Anstrengung, einander gegenseitig helfend, beseitigen können.“

Wenn man aber die selben armen Leute in Uniformen steckt und ihnen befiehlt: „Geht hin, das Vaterland zu verteidigen!“, so werden sie ohne zu denken marschieren, wohin man sie schickt und wie wilde Tiere einander hinmorden. Nein, doch, nicht wie „wilde Tiere“! Denn hat man je so etwas gesehen, daß wilde Tiere zu hunderttausenden in zwei Lager zusammenkommen und auf ein Zeichen sich wütend zerfleischt hätten, so daß 10—20.000 tot und verstümmelt auf der Strecke geblieben — ohne daß sie irgend einen Grund dazu hätten und wüßten, warum? So etwas kommt nur bei in Staaten lebenden „Kulturmenschen“ vor.

Schweiz.

Republikanischer Milizmilitärdrill. Unter uns Pessimisten stand es seit langem fest, daß in Punkto Soldatenschinderei, brutales Vergewaltigen jeder Menschenwürde das schweizerische Milizsystem durchaus auf der Höhe der Zeit steht. Basiert doch die ganze Organisation der republikanischen Armee auf den starrsten fluchwürdigen Prinzipien der unbedingten Disziplin und Subordination unter dem Willen von Vorgesetzten. Diese Tatsache wird auch durch den Umstand nicht im geringsten gemildert, daß die obersten Militärbehörden den an der Spitze ihrer Partei stehenden Angehörigen der völkerbefreienden und allein „wirklich“ antimilitaristischen Sozialdemokratie, die Offizierskarriere nicht verschlossen haben, wofür hierzulande genügend Beispiele vorhanden sind.

Nach dieser Einleitung will ich hier einen Fall erwähnen, der sich jüngst zugetragen und von der gesamten hiesigen Presse aufs lebhafteste kommentiert wurde.

In der gegenwärtig in Herisan (Kanton Appenzell) in Dienst stehenden Infanterierekrutenschule fehlte sich ein Kompagnieinstruktor, Hauptmann Juchler, von den vorgenommenen Alarmübungen unbefriedigt. Die Sache gehe viel zu langsam, meinte der schneidige Milizler. Er verlangte nun von seinen Offizieren stricke Abhilfe.

Dies schrieb sich ein Leutnant hinter die Löffel. Er hört auf den Namen Staub und ist im Zivilberuf ein „Student“. Staub ließ nun auf offenem Exerzierplatz, in der Nähe einer Bretterwand, seinen Zug bis aufs Hemd entkleiden. Darauf ließ er in Linie antreten. „Achtung steht!!!“ und die ganze Mannschaft stand in „Achtungstellung“ und „ausgerichtet“ im Hemd da. Damit war dieser

Die herrschenden Klassen aller Länder machen es dem Volke weiß, daß das Volk des anderen Landes sein Feind sei; dadurch wollen sie verhindern, daß das Volk erkennt, wer seine wirklichen Feinde sind. Es sind jene, die das arbeitende Volk ausbeuten und es in Unwissenheit, Elend und Knechtschaft erhalten!

Das Vaterland ist die Erde, der Reichtum, der Wohlstand, welchen die Reichen unter dem Schutze des Staates genießen. Der Arme, der Arbeiter hat kein Land,*) keinen Reichtum, keinen Wohlstand, keine Freiheit; sein Los ist ewige harte Arbeit und Elend, der Staat nimmt sein Letztes weg für Steuern, für militärische Ausgaben und hindert ihn an jedem freien Schritt — der Arme hat kein Vaterland!

„Die Verteidigung des Vaterlandes“ ist also nur ein Vorwand dafür, die Menschen zum Militärdienst zu zwingen.

Was ist die wahre Aufgabe des Militarismus?

„Jetzt gehört ihr mir mit Leib und Seele. Jetzt habt ihr nur einen Feind: den meinen. Beiden heutigen sozialistischen Umtrieben kann es vorkommen, daß ich euch befehle, auf euere Brüder, ja, auf Vater und Mutter zu schießen — auch dann müßt ihr ohne Zögern gehorchen!“

Dies sind die Worte Kaiser Wilhelm II., die er im Jahre 1892 an die Rekruten richtete.

Merkt es euch wohl, Arbeiter und Bauern!

Wenn ihr in den Streik tretet, um zu versuchen, euere wirtschaftliche Lage ein wenig zu verbessern; wenn ihr die Ausbeutung und Tyrannei, die euch bedrücken, nicht länger geduldig ertragen könnt; wenn ihr es versucht, euch etwas Wohlstand und Freiheit zu verschaffen — wer verstellt euch dann den Weg? Der Militarismus,

*) Dies gilt nicht nur vom städtischen und ländlichen Proletariat, das wirklich keinen Quadratmeter Boden hat, der ihm gehört, sondern auch von der großen Mehrzahl der bäuerlichen Bevölkerung. Dem Namen nach hat ja der Bauer ein Stückchen Land, aber wenn es auch so groß ist, daß es ihn und seine Familie ernähren könnte, wem gehört tatsächlich der größte Teil der Produkte, die er mit harter Arbeit darauf erzielt? Dem Staat, der Kirche, der Hypothekenbank, dem Getreidespekulanten, dem Kaufmann — kurzum: Schmarotzern aller Art. Kann man da behaupten, daß der Bauer ein Land hat, das ihn ernährt, daß er etwas zu verteidigen hat am „Vaterland“?

Milizlummel aber noch lange nicht zufrieden. Auf das Kommando „Vorwärtsmarsch“, setzte er seine Truppe in Bewegung, um sie alsbald mit dem Befehl „Liegen!“ platt auf den Bauch zu legen. Hier wurde nun dieses republikanisch-militärische Idyll, das dieser offenbar pervers veranlagte Sadist mit seinen wähl- und stimmberechtigten „freien“ Schweizer Bürgern arrangiert hatte, jäh gestört. Nach Zeitungsberichten erschien in diesem erhebenden Moment unbemerkt von hinten der Schulkommandant, der dem studentischen Leuteschinder Staub drei Tage Arrest zudiktierte. Der Leutnant entschuldigte sich damit, er hätte sich bei seinen Ankleideübungen unbeobachtet geglaubt!

Neuesten Preßmeldungen zufolge, stellt dieser zynische Wicht die ganze Sache als eine „Bieridee“ dar, die auch von diesem Gesichtspunkte betrachtet werden müsse! Unsere Meinung in dieser Angelegenheit ist, jedoch mindestens die, daß unsere „freien“ Schweizer Bürger, auch wenn sie in Soldatenuniform stecken, die Ausführung solcher Befehle einfach verweigern, den Spieß umdrehen, und dem Autoren eines solchen „Bierwitzes“ den „Zapfenstreich“ auf den entblößten Hintern trommeln sollten, um „militärisch“ zu sprechen.

Zum Schluß muß noch erwähnt werden, daß dieser fesche Kriegsheld mit seiner „Bieridee“ nicht etwa isoliert unter seinen Offizierskameraden da stand, sondern ihnen im Gegenteil gewaltig imponierte. Wie die soz.-dem. „Appenzeller Volkswacht“ schreibt, statteten die Offiziere der zweiten Kompagnie dem Herrn Kameraden in seinem Zimmerarrest in corpore einen Kondolenzbesuch ab, wo bei einem opulenten Mahle, bei wohlgefüllten Weinflaschen, die Heldentat und ihr Verüber solidarisch gefeiert wurde.

ihr selbst: Soldaten.

Wer jagt euere Streiklager und Versammlungen mit Waffengewalt auseinander, wer beschützt die Streikbrecher und leiset selber Streikbrecherdienste, wer bewacht die Fabriken, Bergwerke und Paläste der Ausbeuter? Der Militarismus, ihr selbst: die Soldaten.

Wer „stellt die Ordnung wieder her“ auf der Straße und in den Dörfern, verhängt Ausnahmestände über euch, wer terrorisiert euch dabei so, daß ihr euch nicht rühren, nicht einmal mit einander vereinigen könnt? Wiederum der Militarismus, ihr selbst: die Soldaten.

Und wer sind diese Soldaten? — Arbeiter, Bauern wie du, lieber Freund.

Vor ein paar Wochen habt ihr vielleicht noch mit denselben Menschen Seite an Seite um bessere Lebensbedingungen, eine bessere Zukunft gekämpft. Heute tragen eure Kameraden von damals einen blauen Rock mit glänzenden Knöpfen und haben ein Gewehr in der Hand — mit dem man ins Volk schießt, wenn der Offizier sein „Feuer!“ kommandiert.

* * *

Denkt über all dieses nach, Arbeiter und Bauern!

Man will zwar — besonders wenn ihr einmal zum Militär eingerückt seid — auch verbieten zu denken. Der Soldat darf nicht denken, sondern muß ohne Überlegen den Befehl des Vorgesetzten gehorchen — sagt das Dienstreglement. Aber gibt es irgend eine Macht auf der Welt, die im Stande ist, eurem Denken Einhalt zu gebieten?

Gibt es irgend eine Macht, die das Recht dazu hat, die Menschen zu zwingen, gegen ihre Vernunft und ihr Gewissen zu handeln?

Kann eine Macht dies tun, wenn ihr selber es nicht wollt?

Es hängt von euch selber ab, ihr jungen Leute, die ihr jetzt für drei Jahre Soldaten werdet, ob ihr während dieser Zeit vernünftig denkende und empfindende Menschen bleiben und demgemäß handeln wollt.

Wir geben euch keine Ratschläge, was zu tun; wir wollen nicht, daß ihr unseren Worten glaubt. Nein, Arbeiter, Proletarier, Bauern, Soldaten — denkt, denkt selber über eure Lage und den Zweck eures Militärdienstes nach, und wir überlassen es ruhig eurer Vernunft, zu welchen Schlüssen ihr gelangen werdet.

Weitere Kommentare dürften überflüssig sein. Unsere Schwärmer für republikanisch-demokratische Staatsverfassungen können daraus lernen, daß der Militarismus sich überall gleichbleibt: Hochschule des Autoritäts- und Gewaltwahnsinnes. rt.

Briefkasten.

Manuskripten, deren Rücksendung gewünscht, muß das Postporto beigefügt sein; ebenso allen Anfragen, die briefliche Auskunft wünschen.

Gruppe Anti-Autoritär. Dank für die Sendung von K 5*98 zwecks Schuldtilgung. - Hic. Welche Zeitungen? Wie soll ich das wissen? Gruß. — Giulio. Dank für Gruß von Konstanz! - K 5.—. — Sie schulden für die Mehrsendung K 1.10. Alles Sonstige ist richtig, aber samt Porto bezahlen! — Genossen, die überflüssige Exemplare der total vergriffenen Nr. 12 u. 17 dieses Jahrganges haben, ersuchen wir um schleunigste Zusendung derselben! **B. B. Flums**, Besten Dank für wackere Agitationsarbeit zu Gunsten unseres Blattes! —

Preßfond. Unermüdlicher Senior K 1*50 — Popp 0-60. — Primo Maggio 2-20. - Brock 0.31. — B. B. Flums. 4-50. Swoboda 0.58. - Auer 1.—. — Unterl. 0.40. - Hapka. 1.—.

Allgemeine Gewerkschaftsföderation in Wien. Vereinslokal im Gasthaus „zur Bretze“, XVI Grundsteingasse 25. Zusammenkunft jeden Montag ab 7 Uhr abends. Vortrag mit anschließender freier Diskussion. Gäste herzlich willkommen. Mitgliederaufnahme bei Joh. Holub, XVII., Seitenberggasse 69, II/19, an den alle Zuschriften zu richten sind.

Druck: Rudolf Unzeitig, X. Erlachgasse 98.

die ein Verbrechen des Hochverrates gegenüber dem Anrecht eines jeden Menschen auf Leben und Existenz im freien Gemeinschaftsverbande der Menschheit darbieten.

Wir sind unbedingte Antimilitaristen; Uns steht nichts höher als die Achtung vor dem menschlichen Leben unseres Mitmenschen. Für uns gibt es keine Frage, kein Sein- oder Nichtsein des Staates, keinen Patriotismus oder irgend eine politische Klügelei, die uns veranlassen könnte, das mörderische Vorgehen eines Krieges gegen unsere Brüder und Schwestern im Nachbarvolke zu rechtfertigen. Schon die Unterweisung des Menschen im Gebrauch der Mordwaffen, wie sie neuerdings ganz sachte in den Mittelschulen Österreichs eingeschmuggelt worden, ist nach unserem Empfinden die Ungeheuerlichkeit einer Erziehung zur Gewalt, die ihren Höchstausdruck im Mord findet. Das ist verwerflich, denn wir versprechen uns keine Befreiung der Menschheit davon, daß, wie die Sozialdemokraten es wollen, der ganze Militarismus gewissermaßen nationalisiert, schon die Jugend milizmäßig in ihm unterrichtet wird. Damit erreicht man nur die Verewigung des Rassen- und Klassenhasses, der Kriege des Menschen gegen den Menschen und die Befestigung der all dieses Verwerfliche unter den Menschen organisierenden Gewalt: des Staates.

Oben und anerkennen wir nicht die Gewalt des Militarismus! In diesem Lozungswort ist die Richtung der Befreiung gelegen. Wir wollen nicht, daß man nach der Devise verfährt, am Militarismus herumzuflicken, ihn zu reformieren, alle Menschen zum Gebrauch von mordenden Waffen zu erziehen. Denn wollen wir einander bekriegen und morden oder nicht lieber uns verbrüdern? Und welche Macht der Welt ist im Stande, uns zum Mord des Krieges zu veranlassen, wenn wir die Waffen nicht berühren wollen und sie lächelnd, aber bestimmt von uns weisen? Alle diese Dreadnoughts, diese Gewehre und Rüstungen und Munitionen und Säbel haben nur so lange einen schrecklich praktischen Wert, als wir selbst so verworfen sind, an irgend ein Muß zu glauben, laut dem wir sie aufzunehmen haben. Wenn wir an dieses Muß nicht glauben, es nicht mehr anerkennen, dann sind alle diese Haufen alten und neuen Eisens zwecklos geworden. Man wird sie zu Pflugscharen und Maschinen der nützlichen Produktion umwandeln, und damit wird das Werkzeug der mordenden Gewalt aus dem Bereiche der gesitteten Gesellschaft, der Kultur-menschheit entschwunden sein.

Wir brauchen keine Verbesserung des Militarismus, das brauchen nur die Militaristen, um ihr Handwerk besser üben zu können. Wir sind Antimilitaristen, indem wir unsere Kultur- und Verbrüderungsliebe verkünden: Keine Kriege, weil es keinen Militarismus mehr geben soll! Und mit diesem Militarismus fällt die Staatstyrannie und Staatsgewalt innerhalb der Menschheit, die dann erst zum großen internationalen Völkerbunde heranreift.

* *
*

So denken wir, die Anarchisten, die von der Warte unseres Ideales aus unversöhnliche Antimilitaristen sind und niemals gute Soldaten sein können noch wollen, dessen sich die Sozialdemokraten so oft rühmen und dessen Militärvorgesetzte diese so oft rühmten. Sie denkt anders als wir, die Sozialdemokratie, denn sie will den demokratischen Sozialstaat, und jeder Staat braucht irgend eine Form zentralisierter Gewalt, also einen Militarismus. Und so sind sie für das Milizheer, pfuschen am bestehenden Militärsystem herum, stärken es zu Gunsten der heutigen Machthaber durch ihre Reformkrücken und Medizinen — immer im Hinblick auf ihre Zukunfts-

staaterei, aber zum Besten der heutigen Staatsgewalt. Daher kommt es, daß die Sozialdemokratie in keinem Lande prinzipiell antimilitaristisch ist, sondern stets mit einem Wenn und Aber, das sich darin auflöst, daß sie gute Soldaten sind, ihre Söhne, wenn sie's dazu haben, Offiziere werden lassen, im Streikfall gegen Arbeiter vorgehen und im Kriegsfall in den Krieg ziehen. Dagegen helfen selbst die öligschwülstigen Resolutionen nichts, die auf den Kongressen gefaßt werden, denn diese sind ein toter Buchstabe, und wirksam ist nur die tatkräftige Persönlichkeit des Menschen. Und diese ist im Sozialdemokraten erstorben, ist gleich Null; er ist ein Staatsbekenner und fühlt sich deshalb stets als Untertan, der zu gehorchen hat, wenn er befehligt wird.

* * *

Die Führer der Sozialdemokratie tun nichts gegen diese Kriegsgefahr, die wie eine dunkle Wolke das europäische Firmament überschattet. Manchmal sind sie selbst am Ausbruch eines Krieges interessiert, indem sie an dessen Profiten teilnehmen wurden, wie der berühmte Hyndman-Fall es lehrte. Stets aber sind ihnen die Hände gebunden, denn in Wahrheit sind sie hilf- und willenlos. Als Parlamentarier dürfen sie wohl gegen den Krieg „protestieren“, aber solch papierene Proteste fürchtet der Staat nicht. Mehr dürfen sie nicht tun, sie sind Staatssklaven, die dem Staate einen Treueid geschworen haben, verpflichtet sind, bei Einbüßung ihrer ganzen Existenz, ihn zu schützen, zu bewahren durch die Kraft ihrer Demagogemacht im Volk. Sie können niemals das tun, was Gustave Hervé von ihnen verlangte und was in dichterischen Schönheitsworten ausgedrückt der großen Idee gleichkäme:

*„Zerbrecht die Waffen all.
Löst auf den Kriegerstand!
Reicht euch die Hand! Die ganze Welt
Sei unser Vaterland!“* —

sondern müssen mit Angst und Schrecken auf die Diplomaten und deren Schlaumeierkünste schauen, damit der Krieg verhindert werde. Aktionskraft, Mut zur Tat, mitreißende Aufforderung, Mensch und nur Mensch zu sein, das können und dürfen diese Sozialdemokraten nicht tun, die ihre Nachläufer zu Staatsbürgern und Untertanen — getreu ihrem Angelobungseid! — erziehen.

Immer deutlicher und klarer wird es, was wir schon seit Jahren vertreten: Nur die Anarchisten sind Antimilitaristen und der Anarchismus ist die einzige Abwehr des Krieges, nur die Angst vor dem anarchistischen Antimilitarismus lähmt die Gewalt des Militarismus in ganz Europa.

Die wahren Ursachen der Kriege.

Ich befand mich kürzlich zufällig in einer Gesellschaft von Bourgeois, die, meine Überzeugungen nicht kennend, sich offen und rückhaltlos über den momentanen europäischen Konflikt aussprachen.

Der eine, ein Journalist der hohen Finanz und vielleicht selbst Geschäftsmann, verdolmetschte genau die Gefühle, die die gegenwärtige Situation bei den Leuten der Börse erzeugt.

Es scheint mir von großem Interesse und Nutzen zu sein, diesen Geisteszustand der herrschenden Klassen den Arbeitern gegenüber zu enthüllen. Man vermutete ihn allerdings — aber hier haben wir ein offenes Eingeständnis, für dessen sinngetreue Wiederholung ich verbürge.

„Die Komödie hat lang genug gedauert“ — so sagte dieser Mann. — „Was immer die Lösung sein mag, sie muß heute kommen. Wir haben genug davon, es muß ein Ende gemacht werden. Der Geldmarkt ist auf dem Punkt, daß die ärgste Lösung, wenn auch jene der Kanonen, besser erscheint als diese Ungewißheit.“

„Der Zwischenfall von Agadier*) hat Europa (d. h. der Börsenspekulation) bereits eine Milliarde gekostet — und mit Verlaub unserer Diplomaten zu sagen, solch ein Verlust gibt uns das Reecht, offen zu sagen, was wir denken.

„Was bezweckt Deutschland“? Den Schutz seiner industriellen Interessen. Marokko besitzt große Eisenerzlager; das industrielle Deutschland braucht dieses Metall. Deshalb stehen sich zwei Aktiengesellschaften gegenüber: einerseits die Vereinigung der marokkanischen Bergwerke, in welcher die Fabriken von Krupp (deutsch) von Creusot (französisch) und von Armstrong (englisch) kartelliert sind; andererseits die Aktiengesellschaft Mannesmann (deutsch); diese zwei Gesellschaften sind Nebenbuhler.

„Zu einer Zeit, vor dem Zwischenfall von Agadier, wurde ein Versuch zur Verständigung zwischen diesen zwei finanziellen Großmächten gemacht, der ein Vorläufer zu einer großzügigen französisch-deutschen Verständigung hätte sein können. Der Gegenstand dieser Verhandlungen war die Hochebene, welche das Tal des Sus beherrscht, wo sich reiche Eisenerzlager befinden. Diese Verhandlungen knüpften sich an den Plan des französisch-deutschen Konsortiums von N. Goko-Sanga an, welchen die Unerfahrenheit des französischen Ministeriums des Äusseren, und gänzliche Unwissenheit, in der sich das französische Parlament über die wahren Grundlagen der Sache befand, zum Scheitern brachte.

„Wie dem auch sei, von beiden Seiten der französisch-deutschen Grenze rufen die finanziellen Kreise, die durch die gegenwärtige Lage geschädigt werden, ihren Regierungen zu: „Macht ein Ende! Wir ziehen den Krieg, wie blutig er auch sein mag, dieser verderblichen Politik der Winkelzüge vor. Übrigens erscheint heute die Möglichkeit eines Krieges in Geschäftskreisen als ein notwendiges Übel. Beim bestehenden Zustand würde er eine Ablenkung sein. Er wäre der heilsame Aderlaß, welcher auf einige Jahre für Europa, das in Folge eines zu langen Friedens und Wohlstandes vom revolutionären Gift der Arbeiterklasse durchdrungen ist, eine Erleichterung verschaffen wird.“

Dies denkt man, und sagt man also in Finanzkreisen! Sie wollen, koste es was es wolle, Geschäfte machen, und wenn sie auch hunderttausend Menschen dafür hinhorden lassen müßten! Ja, diese Kreise wünschen diesen Massenmord herbei der einer Zeit von gedeihlichem Frieden ein Ende machend, der Spekulation wiederum das Feld, wie auch den ganzen Kapitalismus für einige Zeit von den unbequemen Leuten befreien würde, die durch ihre Tätigkeit die Sicherheit seiner finanziellen Raubbeutezüge gefährden.

Dies ist es, was unter den leeren Phrasen über „Nationalinteresse“, „Ehre der Fahne“, „Patriotismus“, „Vaterlandsliebe“, u. s. w. verborgen ist, durch welche man die unwissenden Massen betört und aufhetzt, um ihre verblendete Begeisterung zum ruhigen unverschämten Ausplündern ihrer Taschen zu benützen.

Dafür, daß die Herren Krupp, Schneider, Mannesmann & Co. ihre skandalös hohen Profite noch vermehren, sollen die Arbeiter Europa's sich gegenseitig hinmorden, dafür

*) Wohin die deutsche Regierung ein Kriegsschiff entsandte.

sollen sie Verwüstung, Elend, Leiden und Trauer verbreiten und die Stunde ihrer endgültigen Befreiung wieder auf Jahre hinauschieben!

Nein! Es wäre doch wirklich zu dumm!

André Girard.

Übersetzt aus unserem französischen Bruderblatt Temps Nouveaux, am 26. August 1911.

Über den Krieg.

Von Leo Tolstoi.

Ich wollte gerade die letzte Seite meines Artikels über den Krieg abschicken, als die schreckliche Nachricht von neuen Verbrechen eintraf, welche gegen das russische Volk durch leichtfertige, von der Macht beauschte Leute begangen wurden, die sich das Recht anmaßen, über dasselbe zu verfügen. Diese rohen Sklaven von Sklaven, diese Generäle aller Art in bunten betäubten Kleidern, diese kleinen elenden Menschen haben wieder aus schlechtem Willen oder Ruhmsucht, aus Dummheit oder Nachlässigkeit, oder um noch einen Stern oder ein Band auf ihre geputzten Uniformen nähen zu können — einige Tausende jener ehrlichen, gutherzigen, fleißigen Arbeiter, die sie ernähren, unter entsetzlichen Qualen zugrunde gehen lassen. Und dieses Verbrechen hat wiederum nicht zur Folge, diejenigen, die es begingen, zum Nachdenken oder zur Reue zu zwingen, sondern man liest und hört nichts weiter als Forderungen nach neuen Mitteln, um die Menschen noch schneller zu verstümmeln und noch zahlreicher umzubringen, um noch mehr russische Familien zu Grunde zu richten.

Noch mehr. Um die Menschen für ein anderes ähnliches Verbrechen vorzubereiten, betrügen die Anstifter dieser Verbrechen die Menschen aufs entsetzlichste. Nicht nur, daß sie nicht anerkennen, was jedem augenfällig ist — daß nämlich die Niederlage für die Russen sogar von ihrem patriotischen Standpunkt nur entwürdigend war; sondern sie versuchen, die leichtgläubigen Menschen zu beschwätzen, daß diese unglücklichen russischen Arbeiter, wie Ochsen zur Schlachtbank geschleppt, zu Tausenden hingeschlachtet und verstümmelt (blos weil ein General nicht verstanden hat, was ein anderer General gesagt) — daß diese Menschen eine Heldentat vollbracht haben, einfach dadurch, weil jene, die sich nicht flüchten konnten, umgebracht wurden und jene, die wegliefen, am Leben blieben. Und die Tatsache, daß einer dieser entsetzlichen unmoralischen, grausamen Menschen, die man Generäle und Admiräle nennt, einige friedliche Japaner ertränkte, wird auch als eine Heldentat gefeiert, über welche die Russen sich freuen sollen. Und in allen Blättern veröffentlicht man einen gräßlichen Aufruf zum Mord!

„Die 2000 russischen Soldaten, die am Yalufluß, auf dem „Revitzan“ und anderen Schiffen, auf unseren untergegangenen Torpedoboten getötet worden sind — all dies soll unseren Kriegsschiffen lehren, mit welchem Feuer sie sich auf die Küsten Japans werfen sollen! Da Japan seine Soldaten ausgesandt hat, um russisches Blut zu vergießen, darf man keine Gnade an demselben üben! Jetzt kann man sich keiner Gefühlsduselei hingeben, es wäre ein Verbrechen. Man muß dem Feind einen entsetzlichen Schlag beibringen, dessen Andenken das falsche Herz des Japaners erbeben macht. Dies ist der Augenblick für unsere Kriegsschiffe, hinauszusegeln, um die Städte Japans in Schutthaufen zu verwandeln, um wie eine Geißel an dessen reichen Gestaden entlang zu fahren. Genug der Gefühlsduselei!“

Und das gräßliche Werk wird fortgesetzt, mit Plünderungen, Gewalttätigkeiten, Mord, Scheinheiligkeit, Diebstahl und entsetzlichen Lügen; mit der Fälschung der religiösen

Anschaungen, sowohl der christlichen, wie der buddhistischen.

Der Kaiser von Rußland der verantwortliche Mann im Reich, fährt fort, die Truppen zu inspizieren, ihnen zu danken, sie zu belohnen, sie anzueifern, Dekrete über die Einberufung der Reservisten zu erlassen. Die treuen Untertanen werfen aufs neue und wiederum aufs neue ihr Leben und Besitztümer zu Füßen des „angebeteten“ Monarchen — aber nur in Worten. Sie selbst — um einander in Taten und nicht nur in Worten zu überbieten — entreißen den Familien der Arbeiter und Bauern die Väter, die Broterwerber und bereiten sie für die Mordexpedition vor.

Und was die Journalisten betrifft: Je ungünstiger die Lage der Russen ist, umso unverschämter lügen sie, indem sie schmachvolle Niederlagen in Siege verwandeln, da sie wissen, daß niemand ihnen widersprechen wird; und sie stecken ruhig das Geld für das Abonnement und den Verkauf ihrer Zeitungen ein. Je mehr man vom Geld des Volkes für den Krieg ausgibt, umso mehr unterschlagen die hohen Beamten und die Geschäftsleute, da sie wissen, daß niemand sie anzeigen wird, und daß jeder stiehlt. Die Offiziere, für den Mord erzogen, die zehn Jahre in der Schule der Roheit, des Müßigganges, der Blutgier zugebracht haben, diese Unglücklichen freuen sich, darüber, daß, abgesehen von der Erhöhung ihres Lohnes, jene, die getötet werden, Platz für ihre Beförderung machen. Die christlichen Priester fahren fort, die Hilfe ihres Gottes für den Krieg anzuflehen; und nicht nur, daß sie jene Priester, die mit dem Kreuz in der Hand die Leute am Schauplatz der Verbrechen anfeuern, nicht verurteilen — nein, sie geben ihnen Recht!

Und dasselbe geht in Japan vor! Die mißbrauchten Japaner, die alles, was in Europa schlecht ist, mit einem durch ihre Siege gesteigerten Eifer nachahmen, ziehen aus, um zu morden. Der Mikado hält ebenfalls Truppenrevuen ab, teilt Belohnungen aus. Seine Generäle prahlen auf dieselbe Weise und bilden sich ein, daß sie, indem sie das Morden erlernt, sich Wissen angeeignet haben. Das unglückliche Volk, der nützlichen Arbeit und ihrer Familien entrissen, seufzt auch unter dem Elend. Ebenso wie in Rußland lügen die Journalisten und gefallen sich in der Entstellung der Wahrheit, und wahrscheinlich machen (da dort, wo der Mord eine Tugend ist, alle Laster blühen) die Beamten und Spekulanten ebenso Profit aus dem Krieg, und entstellen die japanischen Theologen und hohen Geistlichen — die im religiösen Betrügen auch nicht die letzten sind — die Lehren Buddhas, indem sie den Mord, den jener verbietet, dulden und sogar gutheißen.

Der buddhistische Gelehrte Soyen Sakru, der achthundert Klöstern voransteht, erklärt, daß Buddha den Mord verboten, aber gesagt hat, daß er nicht ruhen wird, ehe alle Wesen im unendlichen liebenden Herzen vereinigt sein werden — und daß man deshalb, um alles in Ordnung zu bringen, Krieg führen und Menschen umbringen muß . . .

Menschen, die die Wahrheit kennen, Japaner und Russen, stürzen sich, ärger als reiße Tiere, aufeinander, mit dem einzigen Wunsch, nur recht viel Leben zu vernichten. Tausende Unglückliche stöhnen und winden sich schon in entsetzlichen Qualen und sterben in den japanischen und russischen Hospitälern, indem sie sich erstaunt fragen, warum man ihnen das angetan hat? Andere Tausende verfaulen auf oder unter dem Boden oder ertrinken im Meer, wo sie verwesen. Und zehntausende von Frauen, von Vätern, Müttern, Kindern, beweinen ihren umsonst getöteten Erhalter. Aber all dies ist noch wenig; neue und neue Opfer werden vorbereitet.

Aber wann wird denn all dies aufhören? Wann werden endlich diese betörten

Menschen in Rußland und Japan sich besinnen und sagen: Ihr Herrscher, Minister, Bischöfe, Priester, Generäle, Journalisten, Geschäftsleute, wie man euch auch nennen mag, ihr Erbarmungslosen, geht selber unter die Kugeln und Geschosse, aber wir werden nicht gehen! Laßt uns in Ruhe, laßt uns die Erde bearbeiten, pflügen und säen!“ Es wäre so natürlich, dies zu sagen, jetzt, wo in Rußland hunderttausende von Müttern, Frauen und Kindern, und hunderttausende von Reservisten, deren größter Teil lesen kann, wissen, was im äußersten Osten vorgeht, und daß der Krieg nicht für die Interessen des russischen Volkes geführt wird, sondern um ein fremdes Land zu erobern, in welchem einige Geschäftsleute zu ihrem Profit Eisenbahnen bauen und sich daraus bereichern wollen. Sie wissen auch, daß man sie wie Schafe abschlachten wird, weil die Japaner vollkommenere Mordwerkzeuge besitzen, als die Russen. Es wäre also so natürlich, wenn sie, all dies wissend, sagen würden: „Ihr alle, die diese Sache heraufbeschworen habt, ihr alle, für die der Krieg notwendig ist und die ihr denselben rechtfertigt, geht selber vor die Kugeln und Minen der Japaner. Aber wir übrigen, wir werden nicht gehen; denn nicht nur, daß wir es nicht notwendig haben, sondern wir begreifen auch nicht, daß es überhaupt notwendig ist!“ (Übersetzt aus „Dernières Paroles“ S. 74-80.)

An meine Brüder im deutschen und französischen Heer!

Frei nach Goethes „Mignon“.

*Kennst du das Land, wo Elend nur uns blüht,
Wo still mein Herz in Freiheitssehnsucht glüht,
Wo unterdrückt das Volk, das Volk der Arbeit wird,*

*Wo stets die Armut größ're noch gebiert?
Kennst du es wohl?*

*O! Fluche ihm!
's ist unser Vaterland,
Das uns entehrt!*

*Kennst du das Haus? Auf Dummheit ruht
sein Dach,*

*Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder seh'n mich spöttisch an:
„Was willst von uns, du armes Kind, sag' an!“
Kennst du es wohl?*

*O! Fluche ihm!
Es ist das Parlament,
Das uns entehrt!*

*Kennst du den Berg mit seinem dunklen Steg,
Des Wegelag'ers verbrecherischen Weg?
Dort haust der Wuch'rer starke Räuberbrut.
Auf! Stürzt den Fels und über ihn die Flut!
Kennst du ihn wohl?*

*So stürze ihn!
Auf daß nicht länger noch,
Man uns entehrt!*

Zur Stunde, wo ihr beiderseits von euren Regierungen und der kapitalistischen Presse gegen einander gehetzt- werdet, ein Krieg entbrennen soll, rufe ich, euer Bruder, euch zu:

Ihr Soldaten Deutschlands und Frankreichs, merket auf! Ihr seid unsere Brüder, Fleisch von unserem Fleische, Blut von unserem Blute; keinerlei Interessengemeinschaft verbindet euch mit jenen, die euch in den Kasernen euren Geist verdunkeln, und wo ihr gelehrt werdet, wie euren Bruder und Freund zu morden, wenn es von euren Vorgesetzten befohlen wird.

Brüder beider Länder, euer Schicksal liegt in eurer Hand. Keine Gewalt der Arbeiter gegen die Arbeiter! Du Soldat eines oder jenen Landes" mußt wissen, daß dir die lebendige Geistesgemeinschaft mit uns, allen deinen Brüdern, daß dir das lebhafteste Solidaritätsgefühl ganz andere Waffen in

(Schluß im Innenblatt.)

Ohne Herrschaft

Literarisches Beiblatt des „Wohlstand für Alle“.

4. Jahrg.

September 1911.

Nr. 9.

Das Heer.

Von Anatole France.

Aus den „Meinungen des Abbé Coignard“, erzählt von seinem Schüler Jacques Tournebroche*).

Als ich mit meinem teuren Lehrer eines Tages auf dem Pont-Neuf stand, hörten wir Trommelwirbel. Es war das Aufgebot eines Werbeunteroffiziers, der, die Faust in die Hüfte gestemmt, breitspurig auf dem Uferdamm stand, gefolgt von einem Dutzend Soldaten, die Brote und Würste auf ihren Bajonetten aufgespießt trugen. Ein Kreis von Bettlern und Gassenbuben glotzte ihn offenen Mundes an. Er drehte sich den Schnurrbart hoch und ließ seinen Aufruf erschallen.

„Hören wir gar nicht hin“, sagte mein guter Lehrer. „Das wäre verlorene Zeit. Dieser Sergeant redet im Namen des Königs; es kann nichts Vernünftiges sein. Willst du über dieses Thema etwas Gescheites hören, so mußt du in eine der Werbestuben am Quai de la Ferraille gehen, wo die Werber die Lakaien und Bauern beschwatzen. Diese Leute sind Hallunken und müssen beredt sein. Ich entsinne mich, in jungen Jahren, zur Zeit des verstorbenen Königs, die wunderbarste Rede aus dem Munde eines dieser Menschenhändler gehört zu haben. Er warb Leute für die Kolonien an.“

„Ihr jungen Leute, die Ihr mich umsteht, sagte er zu ihnen, „Ihr habt gewiß schon vom Schlaraffenland gehört; nach Indien müßt Ihr, um dieses gesegnete Land zu finden; dort habt ihr alles in Hülle und Fülle. Wünscht Ihr Euch Gold, Perlen, Diamanten? Die Straßen sind damit gepflastert; man braucht sich nur zu bücken, um sie aufzuheben. Doch Ihr braucht Euch nicht mal zu bücken: die Eingeborenen werden es für euch tun. Ich rede nicht von

*) Anatole France hat einen ganzen Band von „Meinungen des Abbé Coignard“ herausgegeben, des Helden seines berühmten Romans „Die Bratküche zur Königin Gänsefuß“, und diese „Meinungen“ durch den Mund seines simplizianischen Schülers Tournebroche, des Wirtsohnes der Bratküche, verkündet. Sie lebten beide nach“ des Dichters Fiktion im ancien régime, wo die Soldaten noch angeworben wurden. Anm. d. Red.

dem Kaffee, den Apfelsinen, Granatäpfeln und Zitronen, den Ananas und den aber-tausend köstlichen Früchten, die da wild wachsen, wie im irdischen Paradiese. *Hätte* ich mit Weibern und Kindern zu tun, ich priese ihnen alle die Leckereien; aber ich rede zu Männern.“

„Ich will nicht wiederholen, mein Sohn, was er alles vom Ruhme gesprochen hat; aber glaube mir: er kam Demosthenes an Energie und Cicero an Wortfülle gleich. Durch diese Rede verlockte er fünf bis sechs Unglückliche zur Fahrt nach den Sümpfen, wo sie am gelben Fieber starben.“

„Doch jener Werbeunteroffizier dort, der den Bettlern, wie du hörtest, täglich einen Sou nebst Brot und Fleisch verspricht, bringt mich auf tiefe Gedanken über Heer und Krieg. Ich habe alle Berufe ausgeübt, außer dem des Soldaten, welcher mir stets Abscheu und Schrecken einflößte — wegen der Knechtschaft, dem falschen Ruhm und der Grausamkeit, die von ihm untrennbar sind. Ja, ich gestehe dir, mein Sohn, daß der Kriegsdienst mir als die schrecklichste Pestilenz der Kultur Menschheit erscheint.“

„Dies Gefühl ist philosophischer Art; es ist also wenig wahrscheinlich, daß es je von einer größeren Anzahl von Menschen geteilt wird. Ich habe beobachtet, daß das natürlichste menschliche Handwerk das Kriegshandwerk ist; zu ihm zieht es den Menschen am ersten, dank seiner Instinkte und seines Geschmacks, der nicht immer der beste ist. Und von einigen seltenen Ausnahmen, wie ich, abgesehen, kann man den Menschen als flintentragendes Tier bezeichnen. Man gebe ihm eine schicke Uniform und die Aussicht auf eine Schlacht, und er ist zufrieden. Deshalb machen wir den Soldatenstand zum vornehmsten Stande; und das trifft auch insofern zu, als er der urälteste ist, und schon die ersten Menschen Krieger waren. Auch darin stimmt der Soldatenstand mit der menschlichen Natur überein, daß man als Soldat nie denkt; und es klar, daß wir Menschen nicht zum Denken gemacht sind. Die Soldaten leben

in Herden; und der Mensch ist ein geselliges Tier. Sie tragen zweierlei Tuch, Bänder, Federn und Kokarden, die ihnen den Weibern gegenüber das Vorrecht des Hahnes vor der Henne sichern. Sie ziehen auf Krieg und Raub aus, und der Mensch ist von Natur räuberisch, gierig, zerstörerisch und ruhsüchtig. Um das zu erkennen, braucht man nur in der Geschichte zu lesen."

„Herr Abbé“, fragte ich meinen guten Lehrer, „glauben Sie nicht, daß das Waffenhandwerk deshalb für vornehm gilt, weil es voller Gefahren ist und Mut erfordert?“

„Mein Sohn“, erwiderte mein guter Lehrer, „wenn ein Stand deshalb vornehm ist, weil er gefährlich ist, so scheue ich mich nicht, zu behaupten, daß die Bauer und Arbeiter die edelsten der Nation sind, denn sie laufen täglich Gefahr, vor Erschöpfung und Hunger zu sterben. Die Gefahren, denen die Soldaten und ihre Führer sich aussetzen, sind an Zahl wie an Dauer geringer; sie währen nur wenige Stunden im ganzen Leben und bestehen darin, den Kanonen und Musketenkugeln Trotz zu bieten, welche nicht so sicher den Tod bringen, wie das Elend. Die Menschen müssen recht eitel und leichtfertig sein, mein Sohn, daß sie kriegerische Taten für rühmlicher halten als Arbeit, und daß sie die Verheerungen des Krieges höher stellen, als die Künste des Friedens.“

„Herr Abbé“, fragte ich weiter, „glauben Sie nicht, daß die Soldaten zur Sicherheit des Staates nötig sind, und daß wir sie wegen ihrer Nützlichkeit ehren sollen?“

„In der Tat, mein Sohn, gehört der Krieg zu den Notwendigkeiten der Menschennatur, und man kann sich keine Völker denken, die nicht morden, plündern und brennen. Ebensowenig kann man sich einen Fürsten vorstellen, der nicht Macht vor Recht gehen ließe. Daher lassen die Fürsten ihre Heere denn auch aus den wichtigsten Vorwänden gegeneinander los. Sie berufen sich auf ihre Ehre, die äußerst empfindlich ist. Ein Hauch kann sie beflecken; und sie läßt sich nur mit dem Blute von zehn-, zwanzig-, dreißig-, hunderttausend Menschen reinwaschen, je nach der Größe ihres Staates. Man sieht freilich nicht recht ein, wieso die Ehre des Fürsten durch das Blut dieser Fürsten reingewaschen werden kann; oder man sieht vielmehr ein, daß dies nur alles Worte ohne Sinn sind; aber die Menschen lassen sich für Worte ja gern totschiagen. Eins aber ist noch wunderbarer, daß ein Fürst durch den Raub einer Provinz viel Ehre gewinnt, und daß ein Verbrechen, das bei einem schlichten Bürgeismann mit dem

Tode bestraft würde, lobenswert wird, wenn ein Fürst es durch seine Söldner mit wüthender Grausamkeit ausführen läßt.“ Nachdem mein guter Lehrer also gesprochen, zog er seine Schnupftabakdose und schnupfte die paar Körner Tabak, die noch darinnen waren.

„Herr Abbe“, fragte ich ihn, „gibt es keine gerechten Kriege für eine gute Sache?“

„Tournebroche, mein Sohn“, antwortete er mir, „die gesitteten Völker haben die Ungerechtigkeit des Krieges zu weit getrieben und das Kriegführen ebenso unbillig wie grausam gemacht. Die ersten Kriege wurden geführt, um Volksstämme auf fruchtbarem Ackerland anzusiedeln. So eroberten die Kinder Israels, vom Hunger getrieben, das heilige Land. Seit dem Fortschreiten der Kultur hat man den Krieg zur Eroberung von Kolonien und Handelsplätzen benutzt, wie man es an Spanien und Holland, an England und Frankreich sehen kann. Schließlich hat man gesehen, wie Kaiser und Könige Provinzen ohne zwingendes Bedürfnis raubten und sie verödeten, ohne Nutzen für sich und ohne anderen Vorteil als den, Triumphbögen und Denkmäler darin zu errichten. Und dieser Mißbrauch des Krieges ist der abscheulichste, so daß man entweder glauben muß, daß die Völker mit dem Fortschreiten der Kultur immer schlechter werden, oder daß man die Kriege um ihrer selbst willen führt, ohne vernünftigen Grund“.

„Die Haupttriebfeder des Krieges“, fuhr mein guter Lehrer fort, „sind bei Mensch und Tier die gleichen. Beide kämpfen, um Beute zu machen oder sie zu verteidigen, um Nest und Höhle zu sichern oder um ein Weibchen zu erringen. Nur haben wir diese gemeinen natürlichen Gründe mit Ehrbegriffen ausgeschmückt, die wir planlos darauf anwenden. Und wenn wir uns heute einbilden, aus sehr edlen Gründen Krieg zu führen, so liegt dieser Adel lediglich in der Unbestimmtheit unserer Gefühle. Je weniger klar, einfach und deutlich der Zweck eines Krieges ist, umso unverantwortlicher und verächtlicher ist er. Und wenn es wahr ist, mein Sohn, daß man heute soweit gekommen ist, sich nur wegen der Ehre zu töten, so ist das eine maßlose Ausschreitung. Das übertrifft noch die Grausamkeit der wilden Bestien, die sich nicht ohne triftigen Grund umbringen.“

„Aber das ist nicht alles, und ich verachte die Herren weniger deshalb, weil sie den Tod säen, als wegen der Unwissenheit und des Stumpfsinns, die ihnen nachfolgen. Es gibt keinen ärgeren Feind der Künste, als einen Söldnerführer; und zu-

meist sind die Vorgesetzten nicht besser gebildet, als ihre Soldaten. Die Gewohnheit, seinen Willen zu diktieren, macht den Kriegsmann sehr ungeschickt zur Beredsamkeit, die auf dem Überredungsbedürfnis beruht. Und so trägt der Soldat denn auch stets Verachtung des Wortes und der schönen Künste zur Schau. Ich entsinne mich, einen alten Hauptmann gekannt zu haben, der unter den Waffen ergraut war und für einen tapferen Mann galt. Er trug eine breite Schmarre quer durchs Gesicht und war ein handfester Lüderjahn, der viele Männer getötet und unterschiedlich Nönnlein vergewaltigt hatte, und das ohne jegliche Bosheit, Kurz, er war ein Biedermann und ein guter Kamerad, wenn es galt, einen Humpen zu leeren. Das habe ich im Wirtshaus zum weißen Rössel erfahren, wo ich ihm manchmal Bescheid tat. Nun geschah's eines Nachts, daß ich ihn begleitete (denn wir waren gute Freunde), während er seinen Leuten beibrachte, wie man sich nach den Sternen orientiere. Er sagte ihnen zunächst die Vorschrift des Herrn Kriegsministers her, und da er sie seit dreißig Jahren herbetete, so machte er dabei keine größeren Fehler als beim Vater unser und beim Ave Maria.

„Er fing also damit an, daß die Soldaten zunächst den Polarstern suchen mußten, der allein von allen Sternen fest am Himmel stände, während die anderen ihn umkreisten. Aber was er da sagte, verstand er selbst nicht recht. Denn nachdem er sein Sprüchlein zwei-, dreimal in ziemlich gebieterischem Ton hergesagt hatte, flüsterte er mir ins Ohr:

'Verdammt, Abbé! Zeigen sie mir doch das Luder von Polarstern. Wenn ich ihn aus dem Lichtergeflacker da oben herausfinde, dann soll mich der Teufel frikassieren!'

„Ich brachte ihm sogleich bei, wie man ihn findet, und wies mit dem Finger darauf.

„Oh! Oh! rief er, ‚das Biest sitzt aber hoch! Von hier aus kann man ihn nicht sehen, ohne sich den Hals zu verdrehen'.

„Und sogleich gab er seinen Offizieren Befehl, die Soldaten fünfzig Schritte zurücktreten zu lassen, damit sie den Polarstern besser sehen könnten.

„Was ich da erzähle, mein Sohn, das habe ich mit eigenen Ohren gehört, und du wirst mir zugeben, daß dieser Haudegen eine recht naive Vorstellung vom Weltsystem hatte. Trotzdem trug er eine schöne bestickte Uniform mit den Orden des Königs darauf und war im Staate mehr geehrt als ein Gelehrter. Diese Unbildung ist's, die mir das Heer verleidet."

Bei diesen Worten war mein guter Lehrer stehen geblieben, um Atem zu schöpfen. Dann schloß er:

„Tournebroche, mein Sohn, ich wollte dir mit dieser Erzählung nur zeigen, daß der Krieg heute die Schande der Sterblichen ist, wie er ehemals ihre Ehre und der große Erzieher des Menschengeschlechts war. Denn durch ihn lernten die Menschen alle staatsbildenden und staaterhaltenden Tugenden, lernten sie Gewalt, Disziplin und Menschenverachtung. An dem Tage, wo die Hirten Felsblöcke zusammenwälzten, um dahinter ihre Weiden und Herden zu verteidigen, entstand die erste menschliche Gesellschaft, und die Künste wurden geboren.

„Aber was ich dir sage, Tournebroche, mein Sohn, bezweckt nicht, daß du dich von dem Werbeunteroffizier dort anwerben läßt und den Wunsch faßt, ein Held zu werden — mit durchschnittlich sechzig Stockschlägen pro Tag auf den Buckel. Denn der Krieg ist in unseren Gesellschaften nur noch ein ererbtes Übel, eine lüsterne Rückkehr zur Wildheit, eine verbrecherische Kinderei. Und es ist mir ein schmerzlicher Gedanke, ob wir das Ende dieser planvollen Schlächtereien erleben werden.

„Was aber die Zukunft* betrifft, mein Sohn, so erlaube mir, daß ich sie mehr im Geiste der Sanftmut und Gerechtigkeit träume, der mir innewohnt. Ich möchte annehmen, daß die Völker sich demaleinst friedliche Tugenden aneignen werden. Gerade das Anwachsen der Rüstungen ist mir eine ferne Verheißung des Weltfriedens. Die Heere werden an Zahl und Stärke unablässig zunehmen; ganze Völker werden von ihnen verschlungen werden. Dann wird das Untier an Überfütterung sterben; an Fettleibigkeit wird es krepieren."

Im Verlag „Ligue Internationale Pour L'Education Rationelle de L'Enfance" (41 Rue de Seine, Paris) ist soeben erschienen:

Franzisco Ferrer und seine Mission vor österreichischen Gerichtsschranken.

Erkenntnisverfahren gegen Rudolf Großmann (P. Ramus) über die Anklage der öffentlichen Herabsetzung des Eigentums und Gutheißung von ungesetzlichen Handlungen und durchgeführt vor dem Grazer Landesgericht am 8. April 1811.

Ein Buch von 128 Seiten mit einem Geleitwort von

F. Domela Nieuwenhuis.

Preis pro Exemplar 0.70 Centimes, für 2 Exemplare Frc. 1.10.

Bestellungen richte man direkt an die Redaktion des „Wohlstand für Alle".

In Kürze erscheint:

Jahrbuch der Freien Generation Dokumente der Weltanschauung des Sozialismus-Anarchismus für 1912.

Der eben erschienene Band ist der dritte des Jahrbuches der Freien Generation. Wir glauben und hoffen, daß er sich inhaltlich-intellektuell seinen Vorgängern würdevoll anschließt. Neben dem übersichtlichen **Kalendarium für 1912** ist der Band um ein „**Archiv des sozialen Lebens und Kampfes**“ bereichert worden, das die Hauptereignisse des verflossenen Jahres in der internationalen sozialen Bewegung übersichtlich wiedergibt.

Das Jahrbuch der Freien Generation bietet eine Sammlung theoretisch-wissenschaftlicher und historischer Aufsätze, die eine Entwicklung und einen Ausbau der Weltanschauung des anarchistischen Sozialismus bezwecken; es soll ferner dem geistigen Erkenntnisbedürfnis jedes kämpfenden Menschen den Leitfaden seiner inneren Entwicklung zur Freiheit und Selbstbefreiung bieten. Somit ist es eine unentbehrliche Fundgrube geistiger Bereicherung für den Gebildeten, wie für die Wißbegierigen und Lernenden im ringenden Proletariat.

Aus dem reichen Inhalt des **128 Großseiten** umfassenden, **illustrierten** Bandes heben wir kurz hervor:

1. Archiv des sozialen Lebens und Kampfes. — 2. Kalendarium für 1912, samt Gedenktagen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung. — 3. John Clayton: Gedicht. — 4. Peter Krapotkin: Leo Tolstoi (Originalaufsatz). — 5. Luigi: Die Organisation des Sozialismus. — 6. Französische Sektion der internationalen antimilitaristischen Assoziation: Der französische Militarismus im Falle eines Marokkokrieges. — 7. Pierre Ramus: Ans den Folterkammern des Staates. — 8. Fritz Brupbacher: Die Aufgaben der Anarchisten im demokratischen Staate. — 9. Ernest Crosby: Divus Augustus. — 10. Leo Tolstoi's letzte Lebens-tage. — 11. Domela F. Nieuwenhuis: Meine Erfahrungen mit der deutschen Sozialdemokratie. — 13. Dr. Otto Karmin: Sylvain Marechal und das Manifest der Gleichen. — Ludwig Kornmüller: Der freien Generation! (Gedicht). — 14. Alexander Berkman: Der Mißerfolg des Kompromisses zwischen Ideal und Leben. — 15. Ceryl: Weg und Ziel der sozialen Revolution. — 16. Andreas Kleinlein: Der Syndikalismus in Deutschland. — 17. Pierre Ramus: Ein Brief über den Sozialistischen Bund. — 18. Chinaman: Ein Chinese über die europäische Zivilisation. — 19. Leo Tolstoi's Werke. (Bibliographie) — 20. Dr. Max Nettlau: Bibliographie der Anarchie. — 21. Klassische Werke der Weltanschauung des intern. Anarchismus im verflossenen Jahre.

Die Herausgeber des Jahrbuches für 1912 bitten im Interesse unserer opferreichen Sache alle Leser und Freunde unserer Veröffentlichung, dieser auch dieses Jahr treu zu bleiben, um so ihren Fortbestand zu ermöglichen. Obiger Inhaltsauszug beweist, daß es unser eifriges Bemühen ist, sämtlichen Ideengängen des Sozialismus-Anarchismus im Jahrbuch ein Sammelbecken zu bereiten.

Das diesjährige Jahrbuch bietet, angesichts des vor Jahresfrist erfolgten Todes Leo Tolstoi's, diverse, ihm zu Ehren zum ersten Mal in deutscher Sprache veröffentlichte wertvolle Aufsätze, wie auch sein prachtvoll ausgeführtes Porträt dar. Auch sonstige Illustrationen schmücken den Band und erhöhen dessen künstlerischen Gesamteindruck.

Der Preis des Jahrbuches ist für Deutschland Mk. 1.—, für Österreich K 1.20, Schweiz und die romanischen Länder Fr. 1.20, für England Sh. 1.—, für die Ver. Staaten 25 Cents. Bei Mehrbestellungen von mehr als drei Exemplaren findet eine 30prozentige Preisermäßigung statt.

Falls die Bestellungen bar bezahlt werden, versteht sich der Preis mit Einschluß des Portos. Die Nachnahmesendungen an unsere ständigen Abonnenten erfolgen auf unsere Kosten, sonst auf Kosten des Empfängers.

Wir ersuchen alle Freunde des Freiheitskampfes um regste Förderung durch möglichst rasche und hohe Kollektiv-Bestellungen.

Mit solidarischem Brudergruß

Verlag „Die Freie Generation“

(W. Schouteten, Rue Haute 40, Brüssel, Belgien).

Sämtliche Geldsendungen sind zu adressieren an Rudolf Großmann (P. Ramus) Klosterneuburg bei Wien, Kierlingerstr. 183, Nied.-Österr.